

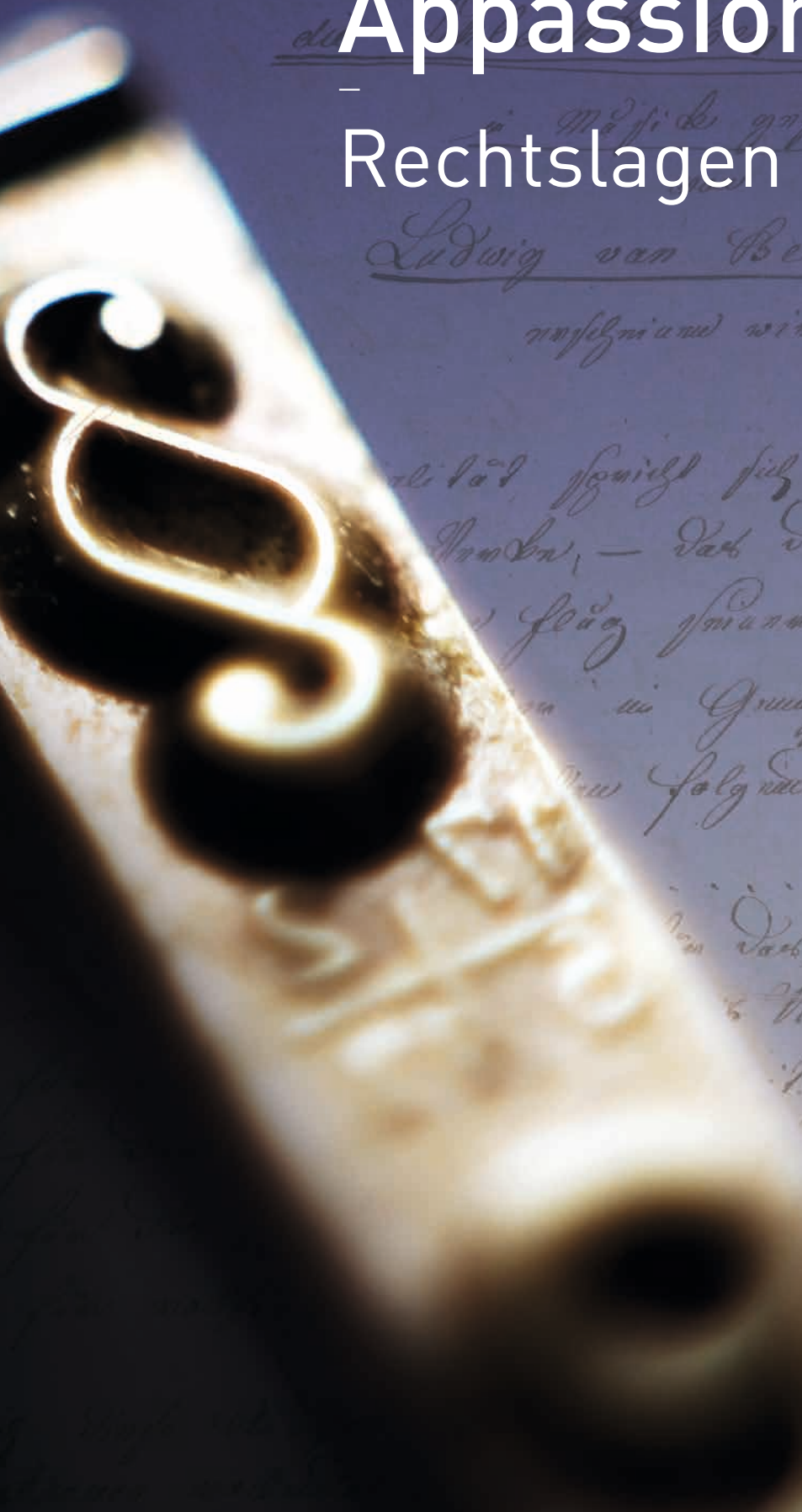
BTHVN
2020

BEETHOVEN-HAUS
BONN

№ 42 / Mai 2019

Appassionato

Rechtslagen



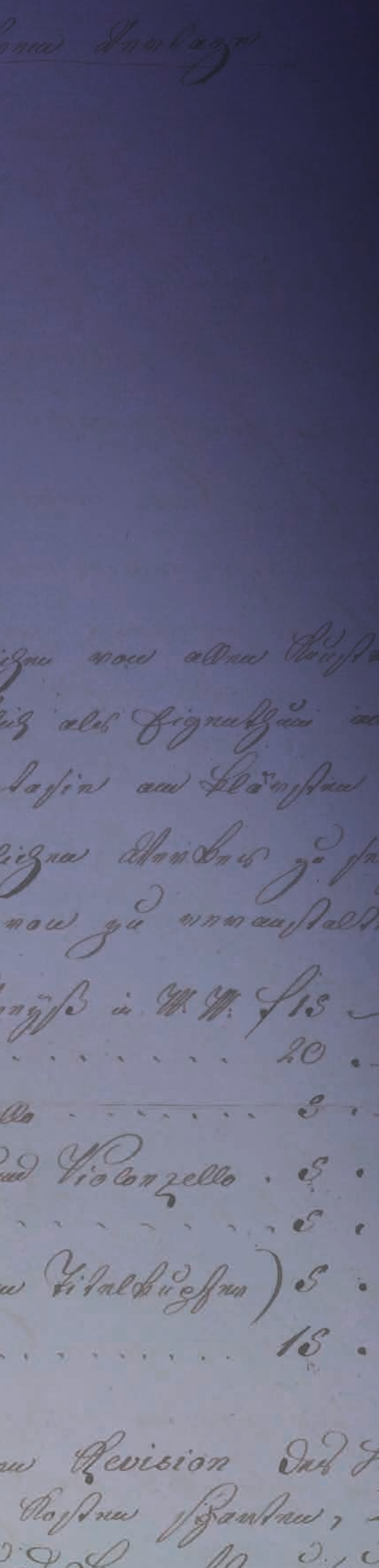
Ludwig van Beethoven
unvollendet wird.

... sich in diesem Sinne zu ...
... das die Anwesenheit ...
... sehr ...

... Jung ...
... ganz ...
... Violon und Violoncello ...
... Violon und Violoncello ...

... sehr schönen ...

... Walbann ...
... ...



Inhalt

- 03 Editorial
Rechtslagen
- 05 Rentenprozesse und Neffenkonflikt
Beethovens Erfahrungen mit der Zivilgerichtsbarkeit
- 14 Wem gehört Beethoven?
Urheber- und Verwertungsrecht um 1800
- 20 Inspiriert von Beethovens Diabelli-Variationen
Rückblick auf die BTHVN WOCHE 2019
- 22 Rückblick – kurz gefasst
- 26 Ausblick

Editorial

Rechtslagen

Liebe Freunde des Beethoven-Hauses,

der aktuelle Anlass, der diesmal maßgeblich die Inhalte der Beiträge in dieser Ausgabe motiviert hat, ist der 70. Jahrestag des Grundgesetzes, genauer: seine Verkündung durch den Parlamentarischen Rat. In Bonn wurde damit am 23. Mai 1949 der Grundstein für die Neuorganisation der staatlichen Einheit Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg gelegt. Ein wichtiges Datum also – für die Stadt Bonn, aber vor allem für die Demokratie in unserem Land.

Für Kunst- und Kulturschaffende enthält das Grundgesetz zahlreiche Artikel von größter Bedeutung. Es regelt die Zuständigkeiten der Länder und des Bundes in kulturpolitischen Fragen ebenso wie die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik oder den Schutz deutschen Kulturguts. Auch urheberrechtliche Rechtsverhältnisse sind maßgeblich vom Grundgesetz und vom Bürgerlichen Gesetzbuch geprägt. Einer der wichtigsten Artikel ist Art. 5 GG, in dem die Meinungsfreiheit und die Freiheit von Kunst, Wissenschaft und Presse festgeschrieben sind.

Das Grundgesetz, das nun seit 70 Jahren Gültigkeit besitzt, hat sich bis heute darin bewährt, diese Freiheit insgesamt zu sichern und die Demokratie zu festigen. Das ist ein guter Grund zum Feiern – aber auch zum Innehalten und zum Erinnern daran, dass dies vor 70 Jahren noch keine Selbstverständlichkeit war und dass wir aufgefordert sind, zum Erhalt dieser Freiheit beizutragen und sie zum Wohle der Gesellschaft zu nutzen.

Im Beethoven-Haus befassen wir uns vornehmlich mit Beethoven und seiner Zeit, und wenn wir – ausgehend von dem aktuellen Jubiläum unseres Grundgesetzes – in diese Zeit zurückblicken, wird einmal mehr deutlich, was sich in den gut 200 Jahren, die dazwischen liegen, politisch und gesellschaftlich verändert hat.

Beethoven lebte in einer Zeit großer Umbrüche: Um 1800 war die politische Landkarte Mitteleuropas von kleinstaatlicher Zersplitterung geprägt und extrem uneinheitlich. Nach außen stand diese zersplitterte Staatenwelt auf vielfältigste Weise in Beziehungen zu ihren zahlreichen Nachbarn, nach innen wurde sie vor allem durch die gemeinsame Sprache zusammengehalten. „Um 1800 war ‚Deutschland‘ zwar kein Nationalstaat, aber eine ziemlich klar identifizierbare Kulturnation, zu der im allgemeinen Verständnis auch die vorwiegend deutschsprachigen Gebiete der Habsburgermonarchie (ab 1804: ‚Kaisertum Österreich‘) gehörten“, so der Historiker Jürgen Osterhammel. In dieser „Kulturnation“ herrschte jedoch eine Gemengelage unterschiedlichster Rechtsordnungen vor, wie sie in den jeweiligen Herrschaftsgebieten galten, und der Wirtschaftsverkehr wurde durch allgegenwärtige Zollschranken und ein uneinheitliches Geld- und Münzwesen erschwert.



→ Den teilweise winzigen Herrschaftsgebieten übergeordnet war das Heilige Römische Reich Deutscher Nation. Dieses war ein instabiles Gebilde, das den großen Krieg, der 1792 mit dem Vorrücken des revolutionären Frankreich gegen Deutschland begann, nicht überstand. Ab 1806 stellte der siegreiche Napoleon den beiden mächtigsten deutschen Staaten, Österreich und Preußen, mit dem „Rheinbund“ unter französischem Protektorat ein Drittes Deutschland entgegen. Bestätigt wurde diese territoriale Neuordnung auf dem Wiener Kongress 1814/15. Damit war eine vereinfachte, aber immer noch fragmentierte Staatenwelt entstanden, in der die Politik auch weiterhin von den Fürsten bestimmt wurde.

Die Nationalbewegung, die zunehmend aus der bürgerlichen Gesellschaft erwuchs, wurde als Bedrohung der bestehenden Ordnung empfunden, so dass Metternich 1819 harte Repressionsmaßnahmen durchsetzte. Gedrucktes wurde zensiert, Kritiker der Fürstenherrschaft kamen ins Gefängnis. Doch die Politisierung der Gesellschaft, die in den 1790er-Jahren begonnen hatte, ließ sich nicht mehr vollkommen rückgängig machen. „Institutionen der Öffentlichkeit wie Presse, Buchmarkt, Lesegesellschaften und ein aufblühendes Vereinswesen konnten sich auch im engen Rahmen polizeilicher Überwachung fortentwickeln“, so Osterhammel. Aber erst ab 1830 führte eine von Paris ausgehende Revolution in zahlreichen Ländern des Dritten Deutschland zu verfassungspolitischen Fortschritten („Vormärz“). Preußen und Österreich blieben von der beginnenden Parlamentarisierung und Konstitutionalisierung indes erst einmal unberührt.

In Beethovens Zeit nahmen freiheitlich-demokratische Entwicklungen hin zu einer bürgerlichen Gesellschaft also erst ihren Anfang. Auch eine Rechtsstaatlichkeit, wie wir sie – fußend auf einem Staatsgrundgesetz – heute kennen, gab es dementsprechend in seiner Zeit noch nicht. Aber es gab natürlich juristische Streitigkeiten und eine Gerichtsbarkeit, und auch Beethoven hatte in seinem Leben als Künstler und als Bürger mehrfach mit gerichtlichen Auseinandersetzungen zu tun. Dabei ging es um urheberrechtliche Fragen, um die Rente, die Erzherzog Rudolph und die Fürsten Kinsky und Lobkowitz ihm ausgesetzt hatten, und um die Vormundschaft für seinen Neffen Karl.

Und so nehmen wir das Jubiläum unseres Grundgesetzes zum Anlass, uns in dieser Ausgabe einmal eingehend mit Beethovens Erfahrungen im Umgang mit juristischen Fragestellungen und Prozessen zu befassen.

Einen sonnigen Sommer und eine anregende Lektüre wünscht

Ihre Ursula Timmer-Fontani
Appassionato-Redaktion

Rentenprozesse und Neffenkonflikt

Beethovens Erfahrungen mit der Zivilgerichtsbarkeit



Ludwig van Beethoven,
Stich von Blasius Höfel
nach einer Zeichnung
von Louis Letronne;
Beethoven-Haus Bonn

*„... jaja das Rechte
sagt sich leicht
ist aber von andern
schwer zu erhalten“*

Beethoven an den Juristen
und Komponisten Johann Nepomuk Kanka
in Prag, Wien, 8. April 1815

Diese Erfahrung machte Beethoven im Laufe seines Lebens mehrfach. Er selbst betonte immer wieder, dass er sich für „ganz unbekannt in Rechtsgeschäften“ hielt (Gesamtausgabe der Briefe Beethovens, im folgenden BGA, 772): „Es ist ein fremdes Feld, worin ich gar nicht ackern sollte“ (BGA 782). Die Streitigkeiten waren ihm zuwider; sie hielten ihn davon ab, sich seiner Profession zu widmen: „[...] so was ermüdet – lieber die größte Musikalische Aufgabe“ (BGA 776). Doch zeigen die Briefe und Akten, dass Beethoven, wenn es darauf ankam, seine Interessen und das, was er für sein Recht hielt, hartnäckig verfolgte. Dabei kam ihm zugute, dass er erfahrene Juristen wie Karl Schwabel von Adlersburg oder Johann Baptist Bach, kundige Berater wie die Brüder Pasqualati und wohlwollende Fürsprecher wie Franz Oliva und Erzherzog Rudolph oder den Journalisten Joseph Karl Bernard zu seinem engeren Bekanntenkreis zählen konnte. →

→ Beethovens Prozessverfahren konzentrieren sich, bis auf die Auseinandersetzung mit seinen Verlegern Artaria und Mollo (1803 bis 1805), auf die Jahre 1813 bis 1815. Während er Erfolge als Komponist und Konzertveranstalter feierte, war er gleichzeitig in mehrere Rechtsstreitigkeiten verwickelt. Nach den erfolgreichen Aufführungen von *Wellington's Sieg* op. 91 im Dezember 1813 und Anfang 1814 musste er gegen Johann Nepomuk Mälzel sein Urheberrecht daran verteidigen. Im Sommer 1814 wurde eine Schuldenangelegenheit seiner Schwägerin Johanna van Beethoven mit der Verpfändung der Klaviersonate op. 90 an Sigmund Anton Steiner geregelt. Vom Sommer 1813 bis Frühjahr 1815 beschäftigten ihn die gerichtlichen Auseinandersetzungen mit den Fürsten Kinsky und Lobkowitz um die Rente. Kaum waren diese beigelegt, begann mit dem Tod seines Bruders Kaspar Karl am 15. November 1815 der Prozess um die Vormundschaft für den Neffen Karl, der sich bis 1820 hinzog.

Am folgenreichsten waren die letzteren. Sie unterscheiden sich von den anderen dadurch, dass sie nichts oder nicht unmittelbar etwas mit Kompositionen Beethovens zu tun haben und nicht – wie bei Artaria und Mälzel – juristisches Neuland betraten. Zugrunde lagen ihnen die „Allgemeine Gerichtsordnung“ (AGO) von 1781 und das „Allgemeine Bürgerliche Gesetzbuch“ (ABGB), das seit 1812 galt. Bei allen Unterschieden in Gegenstand und Verfahren ist ihnen gemeinsam, dass sie für Beethoven existenzielle Bedeutung hatten: sein Grundeinkommen im einen und sein Selbstverständnis als Mann und Vater im anderen Fall. Und jeweils spielte das Gehörleiden Beethovens eine Rolle.

Ferdinand Johann Nepomuk Fürst Kinsky von Wchinitz und Tettau (1781–1812), Fotografie einer Lithographie von Josef Kriehuber; Beethoven-Haus Bonn



Franz Joseph Maximilian Fürst von Lobkowitz (1772–1816), Fotografie eines wohl von Friedrich Oelenhainz stammenden Ölgemäldes; Beethoven-Haus Bonn



Der Streit um die Rente

Die Rente von 4.000 Gulden, die Erzherzog Rudolph und die Fürsten Franz Joseph Maximilian Lobkowitz und Ferdinand Kinsky Beethoven vom 1. März 1809 an gewährten, sollte Beethovens finanzielle Grundversorgung für sein Wirken als unabhängiger Komponist und Künstler sicherstellen. Gedacht war sie als Ersatz für das Jahresgehalt eines Kapellmeisters von 600 Dukaten, das Beethoven mit dem Ruf an den Hof von König Jérôme in Kassel winkte. Sie sollte so lange gezahlt werden, wie Beethoven keine ähnlich hoch dotierte feste Anstellung in Wien oder in der österreichischen Monarchie fand.

Was als akzeptable Lösung für die Beteiligten schien („meine kaum kurz geschafne existenz“), erwies sich schon bald als „auf einem Lockern Grund“ stehend (BGA 392). Durch den österreichischen Staatsbankrott vom Februar 1811 hätte Beethovens Rente selbst mit der Bereinigung nach der „Skala“ nur noch knapp 1.613 Gulden in Einlösungsscheinen, der neuen „Wiener Währung“ (W.W.), betragen. Das war ihm zu wenig, „denn ich muß, wenn die sache so schlecht ausfällt, Wien verlassen – weil ich von diesem Einkommen nicht leben würde können“ (BGA 778). Er forderte von den Vertragspartnern, den nominellen Anteil auch voll in Einlösungsscheinen zu bezahlen. Nur der Erzherzog akzeptierte Beethovens Bedingung. Von den beiden anderen Vertragspartnern musste er die Erfüllung seiner Forderung gerichtlich erstreiten.

Fürst Ferdinand Kinsky, der mit 1.800 Gulden den größten Anteil trug, verstarb unerwartet am 3. November 1812 an den Verletzungen durch einen Reitunfall. Seine Familie konnte sich nicht auf die letzte verbindliche Regelung durch den Fürsten einigen. Beethoven besaß aber kein Dokument, das eine Zusage des Fürsten, in Wiener Währung zu bezahlen, belegt hätte, und allein die Fakten („Species facti“, BGA 664) überzeugten die Prager Landrechte als zuständige Gerichtsinstanz nicht. Er suchte daher Fürsprache bei Erzherzog Rudolph:

„Unterdessen läßt sich hoffen, daß [sich] bey den Schritten, die einstweilen auf die Freundschaftlichste Art, nicht gerichtlich geschehen sind, wenigstens ein günstigeres Resultat herbeyführen läßt, [...]“ (BGA 745)

Die Verhandlungen überließ er Johann Nepomuk Kanka, einem Juristen am Ort. Solange wie möglich sträubte Beethoven sich gegen einen Kompromiss, wollte die Sache sogar öffentlich machen:

„Fällt die Geschichte durch das Verhalten der K.[inskyschen] Familie schlecht aus, so laße ich diese Geschichte in allen Zeitungen bekannt machen wie sie ist – zur Schande der Familie, [...]“ (BGA 732)

Schließlich war er bereit, seine Forderung auf 1.500 Gulden W.W. zu reduzieren. Die gerichtliche Entscheidung fiel Anfang 1815 zugunsten der fürstlichen Familie aus, die nur noch 1.200 Gulden W.W. zu zahlen brauchte. Ausschlaggebend für die Niederlage war das Fehlen eines rechtsgültigen Beweismittels. Das sollte sich bei Fürst Lobkowitz nicht wiederholen.

Mit einer Anweisung des Fürsten an den Buchhalter Kaspar Wenzel Damm vom 10. Februar 1813 lag über die angebliche mündliche Zusage hinaus, seinen Anteil von 700 Gulden W.W. zu bezahlen, sogar ein Schriftzeugnis vor, das Lobkowitz als Beweismittel pars pro toto jedoch nicht gelten lassen wollte. Um dennoch eine verbindliche Aussage zu erhalten, bot sich der Beweis durch den sogenannten „Haupteid“ an (§§ 203–211 AGO). Fürst Lobkowitz sollte schwören, dass er die Annahme von Beethovens Bedingungen **nicht** versprochen und Beethoven das Versprechen **nicht** angenommen habe. Verweigerte er sich, galt die Zusage als gegeben, und der Kläger erhielt das Recht, dies an Eides statt noch zu bekräftigen. Das war für den Fürsten unannehmbar. Er konnte das Eingehen auf Beethovens Forderung nicht völlig leugnen, aber auch nicht zulassen, dass Beethoven ihn durch einen Gegeneid zum Einlenken zwang. Aber genau das geschah.



→ Vom erstinstanzlichen Verfahren beim niederösterreichischen Landrecht ist nur noch das Urteil vom 22. Oktober 1813 bekannt, das den Beklagten schuldig sprach, den Pensionsrückstand seit 1811 von 1.050 Gulden W.W. samt 4 % Zinsen innerhalb von 14 Tagen zu begleichen und ab dem laufenden Quartal den Anteil von 700 Gulden W.W. auf das Jahr gerechnet zu bezahlen. Der weitere Verlauf ist anhand der Akten im Beethoven-Haus und im Österreichischen Staatsarchiv gut dokumentiert.

Es wurden alle zur Verfügung stehenden Rechtsmittel von der Appellation über die Revision und Revisionsbeschwerde bis zum Hofrekurs ergriffen. Der Streit konzentrierte sich auf die gesetzlich geregelten Fristen von drei bzw. 14 Tagen bei einer höheren Instanz, sich zur Annahme oder Ablehnung des Haupteids zu erklären. Dabei gelang es Fürst Lobkowitz, über alle Instanzen bis Januar 1815 die verbindliche Erklärung hinauszuschieben und Beethoven nicht zum Zuge kommen zu lassen. Die Entscheidung fiel schließlich auf der persönlichen Ebene. In einem Brief entschuldigte Beethoven sich bei Fürst Lobkowitz gleichsam für sein Vorgehen und dass der Haupteid auf ihm lastete.

„Jene Schritte, wozu ein dringendes Bedürfnis, welches mich bereits einmal der drückendsten Verlegenheit preis gab, mich veranlaßte, haben die tiefe Hochachtung wozu ich mich gegen Hochdieselbe seit so langer Zeit innigst bewogen fühle, stets unversehrt erhalten. [...]“ (BGA 774)

Es könne doch nicht sein, dass der Gönner für seinen Schützling nicht das Beste wolle. Lobkowitz solle vom Prozess zurücktreten oder den Gegeneid Beethovens zulassen. Die Lobkowitzische Seite hatte jedoch ein Argument, das den Gegeneid entkräftete: Beethoven könne wegen seiner Schwerhörigkeit die Zusage nicht zweifelsfrei beschwören, daher die „notorische Taubheit des Herrn v. Bethoven“ ihn als Beweisgegner disqualifiziere (BGA 774, Anm. 4). Dagegen konnte Beethoven schwerlich etwas vorbringen. Im April 1815 schlossen beide Seiten einen Vergleich ab und Beethoven erreichte, was er gefordert hatte: die Auszahlung seiner Rente in Einlösungsscheinen.

Seinem Verhältnis zu Franz Joseph Maximilian von Lobkowitz hat der Rechtsstreit nicht geschadet. Als im Januar 1816 die Gattin des Fürsten, Maria Karoline geb. von Schwarzenberg, starb, beabsichtigte Beethoven, dem Fürsten den Liederzyklus *An die ferne Geliebte* op. 98 zu widmen, um seine ehrliche Anteilnahme und Trauer zu bezeugen. Doch Lobkowitz folgte seiner Gattin im Dezember, als das Werk noch nicht gedruckt war. Die postume Anerkennung zollte Beethoven ihm mit dem Widmungsexemplar, das er dem Sohn Ferdinand Joseph Johann von Lobkowitz überreichte. →



Karl van Beethoven, der Neffe des Komponisten (1806–1858),
Fotografie einer anonymen Miniatur des 19. Jahrhunderts;
Beethoven-Haus Bonn

Das Ringen um die Vormundschaft des Neffen Karl

Nur ein halbes Jahr nach den Rentenprozessen traf Beethoven der nächste und schwerste Gerichtsfall. Kaspar Karl van Beethoven setzte in seinem Testament am 15. November 1815 seinen Bruder zum Vormund für den noch minderjährigen Sohn Karl (geb. 1806) ein. Für Beethoven, der nicht verheiratet war, aber zeitlebens den Wunsch nach einer Familie hegte, schien die Erfüllung nahe. Doch der Schein trog. Im Testamentnachtrag bestimmte Kaspar Karl seine Ehefrau Johanna zur Mitvormünderin, wohl wissend, dass die beiden kein gutes Verhältnis zueinander hatten.

Die gegenseitige Abneigung trat schon bald zutage. Beethoven unterstellte seiner Schwägerin, den Testamentsnachtrag erschlichen zu haben. Johanna van Beethoven war ihrerseits bereit, das Sorgerecht für ihren Sohn gerichtlich zu erstreiten. Daraus folgte ein langer kräftezehrender Prozess, in welchem beide Seiten der jeweils anderen Seite die Befähigung zur Ausübung der Erziehung des Mündels abzusprechen versuchten. Die rechtliche Grundlage lieferte das Allgemeine Bürgerliche Gesetzbuch.

§ 196: „Vor allen gebührt die Vormundschaft demjenigen, welchen der Vater dazu berufen hat, wenn demselben keines der in den §§ 191–194 angeführten Hindernisse im Wege steht.“

(zit. nach <http://www.koeblergerhard.de/Fontes/ABGB1811.htm>, 15.03.2019)

Von den Hinderungsgründen bot § 191 beiden den passenden Vorwand:

§ 191: „Untauglich zur Vormundschaft überhaupt sind diejenigen, welche wegen ihres minderjährigen Alters, wegen Leibes- oder Geistesgebrechen, oder aus anderen Gründen ihren eigenen Geschäften nicht vorstehen können; die eines Verbrechens schuldig erkannt worden sind, oder von denen eine anständige Erziehung des Waisen oder nützliche Verwaltung des Vermögens nicht zu erwarten ist.“

(zit. nach <http://www.koeblergerhard.de/Fontes/ABGB1811.htm>, 15.03.2019)

So konnte Beethoven gegen seine Schwägerin ins Feld führen, dass sie 1811 wegen Veruntreuung und Verleumdung zu einer Arreststrafe verurteilt worden war. Auch wegen ihres zu Luxus und Ausschweifung neigenden Lebenswandels könne ihr der Knabe nicht überlassen werden. Als Frau war sie per se von einer Vormundschaft ausgeschlossen (§ 192). Wenn sie aber vom Vater dazu bestimmt worden war, musste sie einen Mitvormund akzeptieren (§ 211). Johanna van Beethoven, unterstützt durch den Kurator Johann Michael Schönauer, argumentierte dagegen mit Beethovens Gehörleiden und seinen wenig familientauglichen Lebensumständen.

Beethoven war realistisch genug zuzugestehen, dass er in seinem Alltag den Aufgaben eines allein-erziehenden Vaters kaum gewachsen war. Karl kam daher Anfang Februar 1816 in das private Wiener Erziehungsinstitut von Cajetan Giannattasio del Rio. Um den angeblich für den Jungen schädlichen Einfluss der Mutter zu unterbinden, traf Beethoven mit dem Institutsleiter eine strenge Besuchsregelung. Beethoven selbst bemühte sich um sein Mündel, so gut er konnte, nahm Karl zu Konzerten, zum Essen und zum Fasching mit und organisierte Klavierunterricht durch Carl Czerny. Das alles tat er auf eigene Kosten.

Erst im Mai 1817 einigte er sich mit der Schwägerin über den Unterhalt für Karl. Da Beethovens Bruder mehr Schulden als Vermögen hinterlassen hatte, gab es kaum etwas zu verteilen. Johanna



Das Beethoven-Haus in Mödling (Hauptstraße 79, Haffner-Haus), 1868, Aquarell von Gottfried Bürklein; Beethoven-Haus Bonn

van Beethoven setzte die Hälfte ihrer Witwenpension, 166 Gulden 40 Kreuzer W.W., aus. Außerdem wurde die Dienstkaution Kaspar Karls als Angestelltem der Universalschuldenkasse von 2.000 Gulden mit einer Zulage von 200 Gulden durch Beethoven zugunsten Karls angelegt. Zur Sicherheit ließ Beethoven ein Vorpfändungsrecht („Vormerkschein“) auf den Karl zustehenden Teil des Hauses seiner Eltern Nr. 121 in der Alservorstadt eintragen.

Wie das Kind, um das sich alles drehte, die Vorgänge erlebte, ist kaum zu erfahren. Anfang 1818 nahm Beethoven den Neffen aus dem Internat, auch weil die Mutter ihrer Unterhaltspflicht nicht nachkam. Mit Hilfe von Nannette Streicher versuchte er seinen Haushalt so zu organisieren, dass der Knabe bei ihm wohnen konnte. Karl besuchte das akademische Gymnasium, und für bestimmte Fächer engagierte Beethoven einen Hauslehrer. Nach den Sommerferien, die Karl mit Beethoven in Mödling verbrachte, spitzte sich die Lage zu. Johanna van Beethoven, mit Unterstützung ihres Verwandten Jakob Hotschevar und des Schulleiters in Mödling, Pfarrer Frölich, beantragte die Unterbringung in einer öffentlichen Einrichtung. Sie schlug das von den Piaristen geführte k.k. Konvikt vor, das Stipendien vergab, um das Schulgeld zu sparen; außerdem erhoffte sie sich einen offeneren Zugang zu ihrem Sohn. Ihrem Schwager warf sie, nicht zuletzt wegen seiner Gehörlosigkeit und Kränklichkeit, äußere und innere Vernachlässigung des Mündels vor. Beethoven setzte die moralische Verworfenheit der Mutter entgegen. Der zwischen den Parteien hin- und hergerissene Karl flüchtete schließlich Anfang Dezember zu seiner Mutter und wurde von der Polizei zu Beethoven zurückgebracht. Die Anhörung vor dem Vormundschaftsgericht brachte keine neuen Erkenntnisse über die Lebensverhältnisse. Aber es wurden erstmals berechtigte Zweifel laut, dass der Namenszusatz „van“ der Familie Beethoven ein Adelstitel war. Das gab dem bisher →

→ federführenden niederösterreichischen Landrecht Anlass, die Zuständigkeit für den Streitfall an den für nichtadlige Bürger zuständigen Wiener Magistrat abzugeben, zumal Beethoven seit November 1815 urkundlich anerkannter Bürger der Stadt Wien war.

Für Beethoven, der allmählich an die Grenzen seiner Belastbarkeit und in eine Schaffenskrise geriet, stellte sich erneut die Frage der Unterbringung. Karl wurde in der Privatschule von Johann Baptist Kudlich angemeldet. Gleichzeitig nahm Beethoven Kontakt zu dem als fortschrittlich geltenden Theologen Johann Michael Sailer in Landshut auf, der einem ausgewählten Kreis Privatunterricht gab. Im Ausland wäre der Knabe dem Einfluss seiner Mutter weitgehend entzogen. Doch der Magistrat als Obervormundschaftsbehörde schlug sich auf die Seite der Mutter und plädierte für ein inländisches Erziehungsinstitut. Beethovens Passgesuch für sich und den Neffen wurde abgelehnt und mit dem Magistratsrat Mathias Tuscher ein externer Vormund bestellt. Der Wille des Kindes spielte, soweit ersichtlich, keine Rolle.

Beethoven gab jedoch nicht auf und stellte am 22. Juni 1819 ein weiteres Gesuch um einen Pass, diesmal gleich an den Kaiser (es wurde mehr als in halbes Jahr später negativ beantwortet). Neffe Karl zog unterdessen in das Internat von Joseph Blöchlinger um. Als Tuscher Anfang Juli 1819 die „in jeder Hinsicht lästige(n) u beschwerliche(n) Vormundschaft“ (BGA 1311, Anm. 4) niederlegte, unternahm Beethoven noch einmal den Versuch, dieselbe zurückzuerhalten. Doch der Magistrat entschied wiederum zugunsten der Mutter, bestimmte aber gemäß § 211 den Stadtsequester Leopold Nussböck zum Mitvormund. Beethovens Eingaben dagegen wurden zurückgewiesen, so dass er sich Anfang 1820 an die nächsthöhere Instanz, das niederösterreichische Appellationsgericht, wandte und mit Johann Baptist Bach einen Rechtsanwalt einschaltete. Er bat nun selbst, „da ich etwas schwerhörig bin, das die Mittheilung hindert“ (BGA 1363), um einen Mitvormund und schlug den im Dienst des Fürsten Lobkowitz stehenden Karl Peters vor. Es würde damit noch ein Mann die Erziehung des Neffen leiten. In diesem Zusammenhang entstand Beethovens „Appellationsdenkschrift“, das mit 48 Seiten längste zusammenhängende Textautograph. Beethoven blieb dabei, die Mutter von der Vormundschaft auszuschließen und mit Peters eine gemeinsame Vormundschaft zu führen. Daraufhin wurde Karl Peters offiziell zum Vormund ernannt unter der Bedingung einer gelegentlichen Kontrolle durch die Vormundschaftsbehörde. Ein erneuter Passantrag Beethovens Anfang April 1820 wurde abermals abgewiesen. Jetzt gab Beethoven den Plan, den Neffen bei Sailer unterrichten zu lassen, endgültig auf. Karl blieb bis Mitte 1823 bei Blöchlinger.

Die noch so strikte Kontrolle konnte den Kontakt des inzwischen 13 Jahre alten Knaben zu seiner Mutter nicht unterbinden. Johanna van Beethoven unternahm im Juli 1820 einen letzten, vergeblichen Versuch, durch einen Hofrekurs die Vormundschaft wiederzuerlangen. Bei der obersten Justizstelle wog aber ihre Vorstrafe schwerer als Beethovens Gehörlosigkeit, die ihn ja nicht geschäftsunfähig machte, und entkräftete sogar den letzten Willen des leiblichen Vaters. Formal war der Streit um die Vormundschaft vorerst beendet.

Das Verhältnis Beethovens zu seinem Neffen blieb zwiespältig bis zuletzt. Beethoven setzte in seinem Testament sein Mündel zum Universalerben ein, aber im Nachtrag entzog er ihm den vollen Genuss des Erbes, weil er an Karls Charakterfestigkeit zweifelte. Das Kapital selbst sollte erst dessen Nachkommen zufallen.

Maria Rößner-Richarz



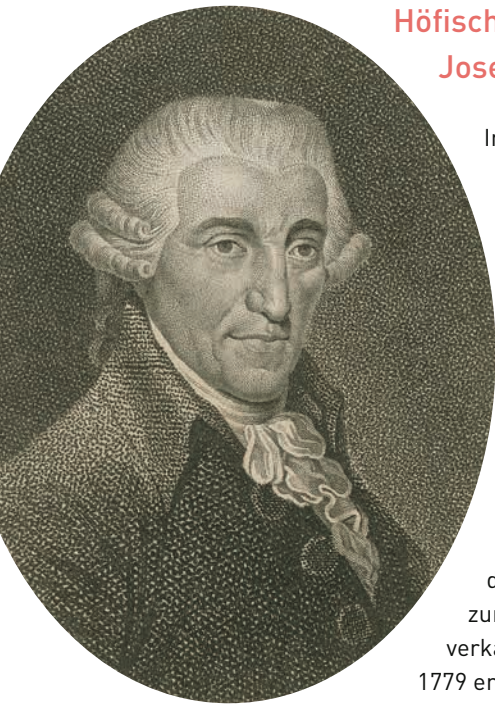
Wem gehört Beethoven?

Urheber- und Verwertungsrecht um 1800

Die Diskussion um das Urheber- und Verwertungsrecht ist heute aktueller denn je. Das Internet eröffnet neue Handlungsräume und erfordert – zumindest in den Augen mancher – neue Regelungen. Die dahinterstehenden Fragen lauten: Wem gehören Kunstwerke oder Texte? Darf man diese – mit oder ohne Nennung des Autors, unverändert oder nach eigenen Vorstellungen abgewandelt – weiterverbreiten? Online oder als Papierkopie? Darf man damit Geld verdienen? Unter welchen Umständen kann eine solche Verbreitung legitim sein? Oder ist es gar im Interesse des Autors, dass seine Werke eine möglichst große Verbreitung erlangen? Und welche Rolle spielt dabei ein möglicher Auftraggeber? Die Strukturen, die Anlass zu diesen Fragen geben, haben sich seit den 1990er Jahren entwickelt. Die enorme Erfolgsgeschichte des Internets hat zu einer veränderten Situation geführt. Doch die Fragen selbst sind nicht neu.

Auch zu Beethovens Zeit spielten sich gravierende strukturelle Änderungen ab und Fragen von Urheber-, Nutzungs- und Verwertungsrechten waren virulent. Damals führte eine brisante Mischung aus der explodierenden Druckproduktion und der gesellschaftlichen Neudefinition des Künstlers zu komplexen Aushandlungsprozessen um Autorschaft und Verwertungsrechte. Beethoven und sein Lehrer Joseph Haydn (1732–1809) stehen dabei beispielhaft für zwei verschiedene Künstlergenerationen und repräsentieren zwei ganz unterschiedliche Künstlerpersönlichkeiten.





Höfische Exklusivität und künstlerisches Selbstbewusstsein: Joseph Haydn

Joseph Haydn
(1732–1809) – Stich,
wohl von Johann
Daniel Laurenz, nach
einer Zeichnung von
Alexandre Chaponnier;
Beethoven-Haus Bonn

In seinem Anstellungsvertrag als Vize-Kapellmeister beim Fürsten Esterházy, den der junge Haydn 1761 unterschrieb, behielt sich der Fürst das exklusive Nutzungs-, d.h. insbesondere das Aufführungsrecht für Haydns Werke vor. Dieser wurde angewiesen, „Neüe Composition mit niemand zu Communiciren, viel weniger abschreiben zulassen, sondern für Ihro Durchlaucht einzig, und allein vorzubehalten, vorzüglich ohne vorwissen, und gnädiger erlaubnus für Niemand andern nichts zu Componiren.“

Es erstaunt, dass der Fürst diese Passage in den Vertrag aufnahm, obwohl er zu diesem Zeitpunkt kaum ahnen konnte, dass der anzustellende Vize-Kapellmeister eine europaweite Karriere vor sich hatte. Noch erstaunlicher ist, dass Haydn, der sich nie nach diesem Paragraphen richtete, offenbar keinerlei Sanktionen befürchten musste. Ganz im Gegenteil: Schon bald scheint man am Hof bemerkt zu haben, dass Haydns Werke als Aushängeschilder bestens funktionierten und dass der 1766 zum Hofkapellmeister aufgestiegene Komponist, der seine Werke bald in ganz Europa verkaufte, ein Glücksfall für die höfische Repräsentation war. Spätestens als der Vertrag 1779 erneuert wurde, war von dem Exklusivitätsanspruch des Fürsten keine Rede mehr.

Kurz darauf startete Haydn eine große Werbeaktion für seine Streichquartette op. 33. Er beauftragte einen Kopisten, mit einem Serienbrief Abschriften dieser Quartette, die nach zehnjähriger Pause auf eine „gantz neue besondere art“ geschrieben seien, für den stattlichen Preis von 6 Dukaten anzubieten. Allerdings hatte Haydn die Quartette auch an den Wiener Verleger Artaria verkauft und sich mit dessen Veröffentlichungstempo verkalkuliert. Nur einen Monat später teilte er ihm erobert mit, er habe „Mit erstaunen“ im *Wienerischen Diarium* gelesen, dass der Verleger die Publikation der Quartette angekündigt habe. Ein „solches Verfahren“ gereiche ihm zur „größten unehr, und zum größten Schaden“ und sei „eine sehr wucherische Handlung“. Artaria dürfte seinerseits von Haydns Aktion erst durch dessen Brief erfahren haben. Allerdings hätte er, zumal er die Verwertungsrechte erworben und in Stich und Druck investiert hatte, sich davon wohl kaum beeindrucken lassen.

Zu einer dramatischen Eskalation kam es, als Haydn seine Oper *L'isola disabitata* („Die wüste Insel“) 1802 zum Druck vorbereitete. Ihm lag von diesem älteren Stück keine Partitur mehr vor. Daher erbat er sich von dem Wiener Musikalienhändler Traeg dessen Master-Copy, überarbeitete sie und schickte sie als Stichvorlage an den Leipziger Verlag Breitkopf & Härtel. Traeg musste verärgert feststellen, dass die Partitur verloren war und Haydn ihn um seine Verdienstmöglichkeiten gebracht hatte. Und obwohl Haydn ihm als Ausgleich ein Klaviertrio überließ, um die Wogen zu glätten, blieb er felsenfest überzeugt: „die Musik bleibt immer mein Eigenthum“, der Text gehöre nur dem – bereits verstorbenen – kaiserlichen Hofpoeten Pietro Metastasio.

Mit dem Vorhaben, durch eine Druckausgabe seiner Oper den Werktext festzuschreiben, verfolgte Haydn bemerkenswerterweise die Sicherung seines Urheberrechts in Bezug auf eine Gattung, für die ein solches Vorgehen vollkommen untypisch war. Als Hofkapellmeister hatte er, den Gepflogenheiten der Zeit entsprechend, für einschneidende Bearbeitungen zahlreicher italienischer Opern verantwortlich gezeichnet. Ein eventuelles Recht seiner Komponistenkollegen auf die notengetreue (oder auch nur nummerngetreue) Wiedergabe ihrer Werke hatte dabei nie eine Rolle gespielt.

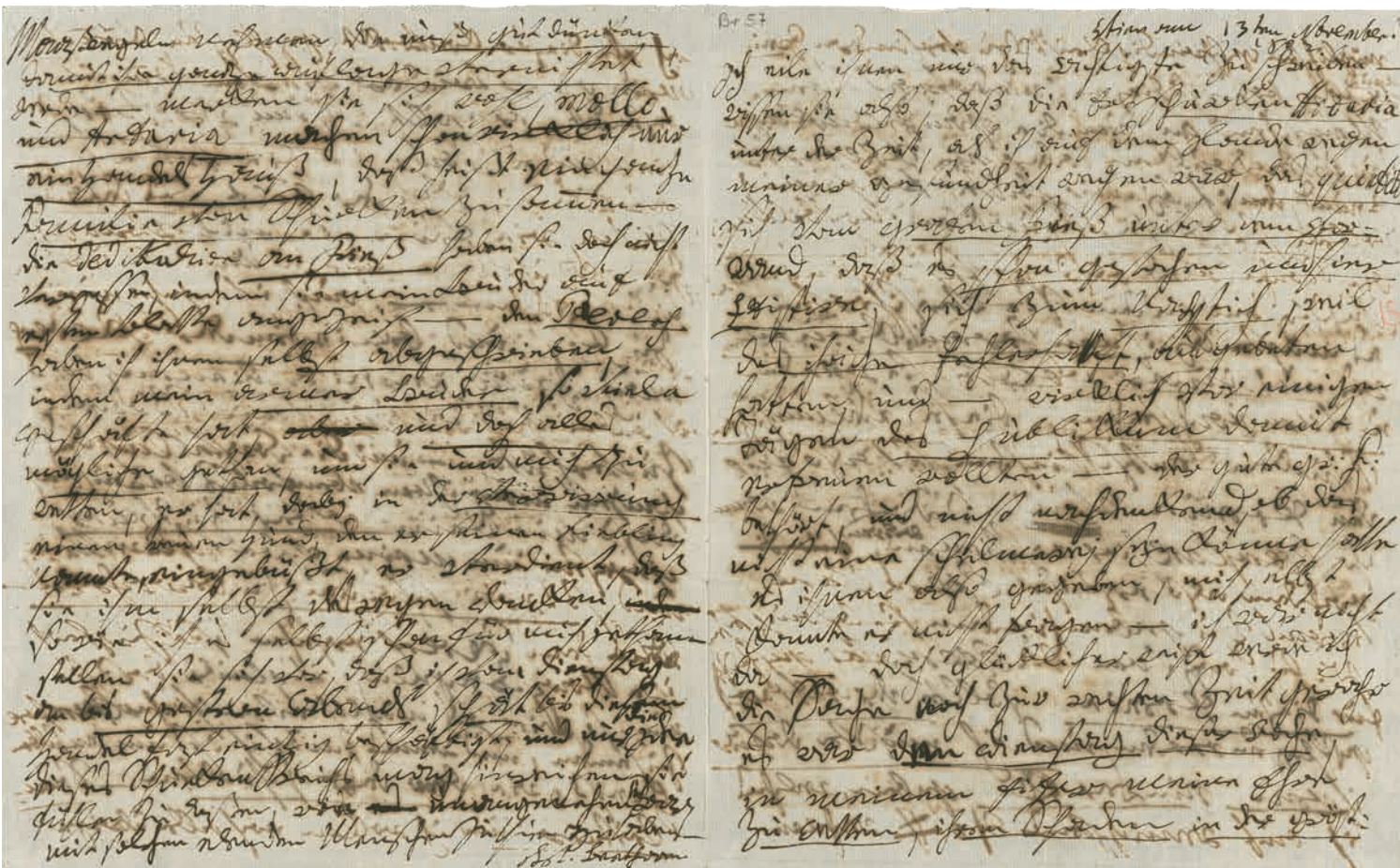
In Bezug auf die Publikation seiner *Sammlung Teutscher Lieder für das Clavier* forderte Haydn Artaria sogar auf, „diese Lieder niemanden zuvor abschreiben oder singen oder gar aus Absicht verhunzen zu lassen, indem ich selbst nach deren verfertigung, die selben in den critischen Häusern absingen werde: durch die gegenwart und den wahren vortrag muß der Meister sein Recht behaupten“. Es ging ihm also nicht nur um eine möglichst fehlerfreie Druckausgabe in der von ihm festgelegten Reihenfolge der Vertonungen. Eine mustergültige Interpretation lieferte Haydn gleich mit.

Der Komponist auf dem freien Markt: Ludwig van Beethoven

Beethoven lebte seit der Auflösung der Bonner Hofkapelle 1794 für den Rest seines Lebens als freier Künstler. Spätestens als er um 1800 mit seiner zunehmenden Schwerhörigkeit kämpfte, stand fest, dass er als Interpret ab einem bestimmten Zeitpunkt keinen Einfluss mehr auf die Wiedergabe seiner Kompositionen würde nehmen können. Umso wichtiger wurde es für ihn, den Notentext bis ins Detail festzulegen und diese Fassung so auf dem Markt zu platzieren, dass sie im Wettbewerb mit anderen als gültige Fassung anerkannt wurde. So korrigierte und überarbeitete er in der Regel die von einem Kopisten hergestellte Stichvorlage und schickte ausführliche Korrekturverzeichnisse an seine Verleger. Von einigen Werken sind Korrekturabzüge mit Eintragungen Beethovens erhalten.

Größere Bedeutung erhielten vor dem Hintergrund von Beethovens Hörverlust die Einnahmen aus der Vermarktung der Komposition, da es für ihn, der immer weniger selbst auftreten konnte, schwieriger als für andere Komponisten war, direkte Einkünfte aus Aufführungen zu generieren. Zunächst war es üblich, dem Auftraggeber bzw. Widmungsträger, der dafür bezahlte, mindestens für ein halbes Jahr ein exklusives Nutzungsrecht zuzugestehen. Erst dann konnte der Komponist frei über sein Werk verfügen und es in Druck geben. Rechtlich bindend war diese Gewohnheitsregelung indes nicht, und Beethoven setzte sich mehrfach darüber hinweg. Die von der Londoner Philharmonic Society beauftragte Neunte Symphonie brachte der Komponist beispielsweise, ungeachtet des aus England erhaltenen Honorars, nicht nur in Wien zur Uraufführung, sondern er stellte vor Ablauf der Schutzfrist sogar eine Partitur für eine Aufführung beim Niederrheinischen Musikfest in Aachen zur Verfügung. ➔

Ludwig van Beethoven, Brief an Breitkopf und Härtel in Leipzig, Wien, 13. November 1802, Autograph;
Beethoven-Haus Bonn, Sammlung H. C. Bodmer



L. S. pr. Klopffschreien und Gesellen des prior. Comp. Darchen
(zu thun am Graben St 612 in Salzwassergräben)

geben ferner die nachlässige Klugheit das in Bezug zu seiner Anlag

Wellingtons Sieg

den

die Schlacht bei Vittoria,

in Märsche geführt

von

Ludwig van Beethoven

ausgegeben wird.

Beethovens Quai. hat sich in dieser Form von dem Klopffschreien
so glänzend gewändig dem Herrn, — das die Anlag der Klopffschreien als Signal für die
Gegner — das die Klopffschreien für die Klopffschreien als Signal für die
die aber jedem Musikanten in dieser Form der Klopffschreien als Signal für die
haben sich die Anlag der Klopffschreien als Signal für die Klopffschreien, die

- 1.) in vollständiger Partitur Jungst in M. W. 112 —
- 2.) in vollständiger Partitur für das ganze Orchester 20 . —
- 3.) in Quintett für 2 Violinen, 2 Violon und Violonzello 5 . —
- 4.) für das Pianoforte mit Begleitung eines Violon und Violonzello 5 . —
- 5.) für das Pianoforte auf 4 Händen 5 . —
- 6.) für das Pianoforte allein (mit einem sehr großen Violon) 5 . —
- 7.) für vollständige Partitur für alle Musik 15 . —

Die Klopffschreien sind unter dem Namen der Klopffschreien der Herrn
von Beethoven bekannt. — Die Klopffschreien sind die Klopffschreien, die
sich in der Klopffschreien der Klopffschreien der Klopffschreien, die
wunder (zu den Klopffschreien, allen Klopffschreien und Klopffschreien)
allen dieser Klopffschreien, Klopffschreien auf die Klopffschreien der Klopffschreien.

Die P. A. Scherer und Comp. haben sich bei der Klopffschreien (auf die Klopffschreien
die Klopffschreien der Klopffschreien, Klopffschreien der Klopffschreien, die
Klopffschreien der Klopffschreien, Klopffschreien der Klopffschreien, die

Die Klopffschreien der Klopffschreien, Klopffschreien der Klopffschreien, die
die Klopffschreien der Klopffschreien, Klopffschreien der Klopffschreien, die



Ludwig van Beethoven, „Wellingtons Sieg oder die Schlacht bei Vittoria“ für Orchester op. 91, Klavierauszug, Steiner, 2361 (Titelblatt); Beethoven-Haus Bonn, Sammlung H. C. Bodmer

→ Die meisten Einnahmen erzielte Beethoven aus dem Verkauf seiner Werke an Verleger. Eine veritable juristische Auseinandersetzung ergab sich im Fall des Streichquintetts op. 29, das Beethoven offenbar vor Ablauf der exklusiven Nutzungsfrist des Widmungsträgers Graf Moritz von Fries als „Alleineigentum“ an Breitkopf & Härtel verkaufte. Fries konnte sich als Reaktion zu einem ungewöhnlichen Schritt entschlossen und eine Abschrift des Werks zum Stechen an Artaria übergeben haben – so jedenfalls die Lesart von Beethoven und seinem Bruder Karl. Als Breitkopf & Härtel von dieser Konkurrenzausgabe erfuhren, erwogen sie rechtliche Schritte gegen den Komponisten. Beethoven gab daraufhin eine öffentliche Erklärung ab, in der er Artarias Ausgabe, an der er „gar keinen Antheil habe“ als „höchst fehlerhaft, unrichtig, und für den Spieler ganz unbrauchbar“ bezeichnete, was Artaria als rufschädigend empfand, zumal sie „von dem Herrn Compositeur eigenhändig corrigirt worden“ sei. Er reichte Klage gegen Beethoven ein. Zwei Jahre dauerte das Verfahren, das mit einem Vergleich endete. Artaria erhielt die Druckrechte für ein anderes Werk Beethovens, der zudem versprach, auch für Artaria ein Quintett zu komponieren – es wurde nie geschrieben.

Auch im Zusammenhang mit der Schlachtensymphonie *Wellingtons Sieg* op. 91 wäre es fast zum Rechtsstreit gekommen; vielleicht ist dies nur deshalb nicht geschehen, weil die Beweislage sehr viel schwieriger war. Kontrahent Beethovens war in diesem Fall Johann Nepomuk Mälzel, der heute vor allem als Erfinder des Metronoms bekannt ist. Er konstruierte verschiedene mechanische Musikinstrumente, darunter ein sogenanntes Panharmonikon, eine Art Orgel, in der außer Schlagwerk „nichts als Blasinstrumente enthalten sind“. Mälzel hatte Beethoven angeregt, ein Stück für diesen Musikautomaten zu komponieren – Beethoven verwendete es später als zweiten Teil von *Wellingtons Sieg*. Wer aber war der eigentliche Autor und verfügte über das Recht der Weitervermarktung? Mälzel wie Beethoven nahmen dies exklusiv für sich in Anspruch, keiner konnte stichhaltige Beweise beibringen. Vor diesem Hintergrund scheinen beide eingesehen zu haben, dass sie einen Rechtsstreit nicht gewinnen konnten, so dass eine Klage unterblieb.

Musik als geistiges Eigentum und Musik als Ware – beide Aspekte haben nichts von ihrer Relevanz verloren. Im Beethoven-Haus steht allerdings etwas Anderes im Mittelpunkt: Musik als Kulturgut. Als solches gehören die Werke Beethovens, Haydns und anderer der gesamten Menschheit.

Christine Siegert



Inspiziert von Beethovens Diabelli-Variationen

Rückblick auf die BTHVN WOCHEN 2019

Mit einer Auslastung von über 95 Prozent verlief das Kammermusikfest des Beethoven-Hauses in diesem Jahr überaus erfolgreich. 2020 wird Beethovens gesamte Kammermusik verteilt auf 16 Konzerte zu hören sein.

Mit einem Konzert auf historischen Instrumenten und in Anwesenheit von Oberbürgermeister Ashok Sridharan endete die BTHVN WOCHEN 2019. Andreas Staier, Ehrenmitglied des Beethoven-Hauses und ausgewiesener Fortepianist, spielte auf einem Nachbau eines historischen Graf-Flügels zum Abschluss das Werk, aus dem das Festival Programm abgeleitet worden war: die Diabelli Variationen op. 120. Zum Auftakt hatte der finnische Pianist Olli Mustonen das Werk im Zentrum auf einem modernen Instrument gespielt. Der berühmte Klavierzyklus war in diesem Jahr das Schlüsselwerk des Kammermusikfestes. Ausgehend von diesem Werk, mit dessen Komposition Beethoven vor genau 200 Jahren begonnen hatte, hatte die künstlerische Leiterin Tabea Zimmermann mit dem spanischen Musikexperten Luis Gago und dem Beethoven-Haus-Team zehn Konzertprogramme konzipiert. Durch alle zogen sich wie ein roter Faden Variationenwerke – von Beethoven, aber auch von anderen Komponisten vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart.

Die Resonanz auf die zehn Konzerte in der Zeit vom 24. Januar bis 3. Februar 2019 und eine Lesung (mit Eleonore Bühning, die aus ihrem neuen Beethoven-Buch las) war überaus positiv. Die Auslastung lag bei über 95 Prozent. „Wir freuen uns sehr über diese große Resonanz“, so Malte Boecker, Direktor des Beethoven-Hauses. „Unser Publikum in Bonn mit Interesse an ungewöhnlichen Programmkonstellationen wächst, und zunehmend stoßen wir auch auf überregionale Aufmerksamkeit.“

Die Besucher erlebten zahlreiche musikalische Sternstunden: etwa das Konzert des belgischen Ensembles Vox Luminis in der Doppelkirche Schwarzrheindorf oder die Kammermusikkonzerte, an denen Tabea Zimmermann jeweils auch als Bratschistin selbst beteiligt war: mit dem Armida Quartett, mit ihren Triopartnern Daniel Sepec (Violine) und Jean-Guihen-Queyras (Violoncello) oder mit den Musikern der Kronberg Academy. Kammermusikalische Highlights wie Mozarts Divertimento, Schuberts Forellen-Quintett und sein Oktett oder das Bonner Debut des englischen Pianisten Benjamin Grosvenor sorgten ebenso wie die insgesamt herausragende Qualität der Ausführenden für Begeisterung.

Tabea Zimmermann mit dem Armida Quartett und Julian Steckel, Violoncello; Foto: Meike Böschmeyer

Am Ende der Beethoven-Woche 2019 gab Malte Boecker einen Ausblick auf das nächste Jahr, in dem weltweit Beethovens 250. Geburtstag gefeiert wird: „2020 wird es eine ‚special edition‘ der Beethoven-Woche geben: In 16 Konzerten und wechselnden Besetzungen präsentieren wir dann Beethovens gesamte Kammermusik.“

Das Programm der BTHVN WOCHEN 2020 ist inzwischen veröffentlicht. Der Vorverkauf hat bereits begonnen. Weitere Informationen unter www.beethoven.de/woche.



Rückblick – kurz gefasst

Freude am Steel

Workshop des Beethoven-Hauses im Jugendhaus Brücke Bonn-Tannenbusch im Rahmen des Kulturrucksacks NRW. Steelpanns (oder Steeldrums) sind Musikinstrumente, die ursprünglich aus Ölfässern hergestellt wurden und auf denen man ohne musikalische Vorkenntnisse Melodien spielen kann. Ideale Instrumente also, um Kindern, die kein Musikinstrument spielen oder lernen können, die Chance zu geben, selbst Musik zu machen. In den Genuss kamen an zwei Nachmittagen im Oktober 2018 die Kinder des Jugendhauses Brücke in Bonn-Tannenbusch unter Leitung von Theo Delfmann (von Panworld Dortmund). Im Laufe der beiden Nachmittage lernte das Kinder-Ensemble insgesamt fünf Musikstücke, darunter die beiden Beethoven-Hits „Ode an die Freude“ und „Tatataaaa“ (Anfang der 5. Sinfonie), für die eigens klangvolle Playbacks produziert worden waren. Den Kindern machte es große Freude, und alle kamen drei Wochen später zum „Großen Kulturrucksackfest“ in den Kammermusiksaal des Beethoven-Hauses. Für die perfekte Aufführung von drei Musikstücken zur Eröffnung des Festes erhielt die Steelpan-Gruppe des Jugendhauses zu Recht viel Applaus.



Theo Delfmann, Panworld Dortmund, und einige Teilnehmer des Workshops beim „Kulturrucksackfest“ im Kammermusiksaal; Foto: Barbara Frommann

Symposium „Beethoven und Rossini in ihrer Epoche“

Als „Epoche Beethovens und Rossinis“ bezeichnete bereits Raphael Georg Kiesewetter in seiner grundlegenden Musikgeschichte (1834) das erste Drittel des 19. Jahrhunderts. Dieser Perspektive gingen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Italien, Österreich, der Schweiz, Großbritannien, Kanada und Deutschland vom 8. bis 10. November 2018 im Rahmen eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Kongresses am Beethoven-Haus und der Hochschule für Musik und Tanz Köln anlässlich von Rossinis 150. Todestag nach.



Großer Andrang beim Tag der Offenen Tür; Foto: Thomas Blumann

Tag der Offenen Tür

Trotz adventlichen Trubels in der Innenstadt stieß der Tag der offenen Tür am 17. Dezember 2018 unter dem Motto „Bildungswege“ auf große Resonanz. Zahlreiche Besucher, darunter viele Familien mit Kindern, nutzten die verschiedenen Angebote: So sah man Erwachsene, wie sie versunken mit Tinte und Feder die Kurrentschrift ausprobieren, Groß und Klein lauschten den Erzählstationen, und Speed-Führungen durch die Sonderausstellung „Lichtstrahlen der Aufklärung“ beleuchteten Beethovens Bildungswege. Im Hof gab es – vor der heimeligen Kulisse von Beethovens Geburtshaus – bei Punsch, Glühwein und Gebäck die Gelegenheit, ins Gespräch zu kommen.

Abschiedsführung durch das „alte“ Museum

Am 27. Februar schlossen sich die Türen des Museums in Beethovens Geburtshaus für einige Monate für die Neugestaltung der Dauerausstellung. Wehmut und durchaus auch Abschiedsstimmung waren zu verspüren, als Mitarbeiter des Beethoven-Hauses gemeinsam mit der Museumsleiterin Nicole Kämpken und dem Team der Museumspädagoginnen am letzten Öffnungstag vor der Schließzeit noch einmal durch die „alte“ Dauerausstellung gingen. Dieser besondere Rundgang war keine klassische Führung, vielmehr ein lebendiges, persönliches Erzählen aller, die täglich im Museum mit den unterschiedlichsten Besuchern und Gruppen gearbeitet hatten. Obwohl an diesem Abend der Blick oft in die Vergangenheit gerichtet war, überwog doch die Neugier auf die neue Dauerausstellung und die Vorfreude auf die Neueröffnung. Schon am nächsten Tag begann dann das Ausräumen des Museums.

Der Verlag Beethoven-Haus bei der Leipziger Buchmesse

Vom 21. bis 24. März war der Verlag Beethoven-Haus wieder bei der Leipziger Buchmesse vertreten. Besondere Attraktion war ein Beethoven-Gewinnspiel, bei dem Wissen zu Beethoven, dem Beethoven-Haus und dem kommenden Jubiläum 2020 gefragt war. Rechtzeitig zur Messe ist das Jubiläumsprogramm des Verlags erschienen, das unter www.beethoven.de/verlag abgerufen werden kann und auf Wunsch gerne zugeschickt wird. Die Bücher des Verlags sind über die Website, im Shop des Beethoven-Hauses und im Buchhandel erhältlich.



Der Verlag Beethoven-Haus Bonn auf der Leipziger Buchmesse;
Foto: Julia Kluxen-Ayissi

Mitgliederreise nach Hamburg

46 Beethoven-Begeisterte, 4 Tage Zeit, 14 Highlights – die Mitgliederreise vom 25. bis 28. Oktober 2018 nach Hamburg war nicht nur zahlenmäßig ein voller Erfolg. Diesmal stand die Elbphilharmonie („Elphi“) auf dem Programm, und das Interesse an der Reise war dementsprechend groß. Gleich am Anreisetag konnten die Mitglieder das neue Wahrzeichen

Hamburgs, die Elphi, in Augenschein nehmen und am Abend ein Konzert mit Mozarts Requiem unter der Leitung von Philippe Herreweghe besuchen. Am Samstagmorgen hielt in der Hamburger Staatsbibliothek Jürgen Neubacher, Fachreferent für Musikwissenschaft und Musikalien, exklusiv für die Gruppe aus Bonn einen Vortrag. Das berühmte Heiligenstädter Testament, das Beethoven im Alter von 31 Jahren in seiner Verzweiflung über seine fortschreitende Ertaubung verfasst hatte, wurde hier im Original präsentiert. Am zweiten

Tag wurde das monumentale, gläserne Gebäude der SPIEGEL-Gruppe besucht. Karl-Dietrich Seikel, ehemaliger Geschäftsführer des SPIEGEL, lud in den Raum der berühmten Montags-Redaktionssitzungen ein. Hier konnte mit Susanne Beyer, stellv. Chefredakteurin, Britta Sandberg, Ressortleitung Ausland, und Sebastian Hammelehle, Ressortleitung Kultur, über aktuelle Themen diskutiert werden. Am Abend stand dann ein Besuch des Hamburger Staatsballetts mit John Neumeiers „Beethoven-Projekt“ auf dem Programm. Zu den weiteren Programmpunkten gehörten ein Besuch des Kunstgewerbemuseums mit seinen historischen Tasteninstrumenten, Führungen durch das Komponistenquartier, eine Hafenrundfahrt, ein Konzert mit Mozarts große Messe in c-Moll in der St. Michaeliskirche (Hamburger Michel), Führungen in der Hamburger Kunsthalle und im Ernst Barlach Haus.

Malte Boecker, Direktor des Beethoven-Hauses (unten Mitte), mit den Teilnehmern der Mitgliederreise in der SPIEGEL-Zentrale;
Foto: Irmgard Hatesaul



Buchpatenschaften für „Beethovens Bibliothek“

Marie Chanderh, Wolfram Rockstroh und Dr. Peter Gebhardt haben mit ihren Patenschaftsspenden den Ankauf folgender Bücher ermöglicht:

- Zacharias Werner, Theater, Wien, Wallishausser, 1813-1815
- Carl Caspari, Handbuch der Diätetik für alle Stände oder kurze und allgemein faßliche Darstellung der Kunst, sich durch eine einfache und naturgemäße Lebensweise gesund zu erhalten, seine Wiedergenesung von Krankheiten zu befördern, und ein glückliches und hohes Alter zu erreichen. Nach den Grundsätzen der Homöopathie abgefaßt, Leipzig, C. H. F. Hartmann, 1825
- Georg Joseph Vogler, Choral-System, Kopenhagen, Haly'sche Musikhandlung, 1800
- Georg Friedrich Händel, Saul, Oratorium, mit unterlegtem deutschen Text von C. D. E., im vollständigen Klavierauszug von J. F. Naue, Leipzig, Friedrich Hofmeister, 1821
- Tacitus, Sämtliche Werke, uibersetzet von D. Carl Friedrich Bahrdt, Wien, Prag, Franz Haas, zweite Auflage, 1801
- William Shakespeare, Sämmtliche Schauspiele, frei bearbeitet von Meyer, wohlfeile Taschenausgabe mit Kupfern, Hennings'sche Buchhandlung, Gotha, 1824-1831
- William Guthrie und John Gray, Allgemeine Weltgeschichte, Band 5: Geschichte der Parther, Geschichte von Griechenland, Troppau, Joseph Georg Traßler, 1785

Weitere Informationen zu den Buchpatenschaften unter www.beethoven.de/de/bibliothek#beethovens-bibliothek.

EINE ART CLUB

Das Beethoven-Haus ist als eines von vier Bonner Museen Teil des EINE ART CLUB (EAC), einer Kulturinitiative von und für junge Menschen im Alter von 18 bis ca. 30 Jahren. Neben dem August Macke-Haus, dem LVR-LandesMuseum Bonn und dem Max Ernst Museum Brühl des LVR, bietet das Beethoven-Haus durch diese Initiative eine Plattform für interdisziplinäre Kultur-Veranstaltungen. Hierbei werden Theorie und Praxis verbunden, zum Beispiel durch den Besuch von Workshops in Handwerkstätten oder regelmäßige Theater- und Konzertbesuche mit Blick hinter die Kulissen und Zugang zu den Künstlern. Im Oktober 2018 besuchte der EAC die aktuelle Sonderausstellung „Ritter und Burgen“ im LVR-LandesMuseum, in der der Spagat zwischen anspruchsvoller Wissensvermittlung und modernen Mitmach-Stationen erfahrbar wurde. Im Anschluss an die Kuratorenführung durch die Sonderausstellung der Künstlerin Ruth Marten im Max Ernst Museum Brühl Ende November konnten die zahlreichen Teilnehmer eigene Tattoos herstellen. Anfang Dezember entführte die Besucher im Kammermusiksaal des Beethoven-Hauses das Percussion-Duo „Double Beats“ in



EINE ART Werkstattbesuch bei Geigenbaumeisterin Xiuwei Zhou-Geiger;
Foto: Team EAC

energiegeladene rhythmische Welten. Der Hamburger Kunstsammler Tim Tobeler war Ende Januar diesen Jahres zu Gast im August Macke Haus und berichtete eindrücklich von seiner Sammelleidenschaft.

Im Frühjahr 2019 besuchte der EINE ART CLUB die „Offene Bühne“ im Kammermusiksaal des Beethoven-Hauses und die Ausstellung „Europa in Bewegung“ im LVR-LandesMuseum (mit der Kuratorin der Ausstellung Elke Nivelor).

Kammermusiksaal strahlt in neuem Licht

Jeder, der das Foyer und den Kammermusiksaal seit Mitte Januar dieses Jahres betreten hat, wird es bemerkt haben: Das Licht im Saal ist heller und strahlender geworden. Von Mitte Dezember 2018 bis Mitte Januar 2019 wurden unter der Gesamtleitung der Firma Sound and Light (Tünnerhoff und Hermann GbR) die Lichttechnik und die Verstärkeranlage erneuert sowie Vorrichtungen für Tonaufnahmen eingebaut: unter anderem wurden die Halogen-Lampen gegen neue stromsparende LED-Leuchten ausgetauscht, zusätzliche Spots angebracht, die die Bühne besser ausleuchten, und eine große Leinwand fest installiert, die automatisch vom Bühnenrahmen hinunter gelassen werden kann. Ein Beamer wurde auf der gegenüberliegenden Seite über dem großen Fenster platziert. Ebenfalls neu ist

ein Mikrophon-Paar, das für Aufnahmen (für private, archivalische und zu Informationszwecken) von der Decke heruntergelassen werden kann. Für professionelle Rundfunk-Aufnahmen oder CD-Produktionen stehen neuerdings feste Kabelwege und Video- und Audio Steckanschlüsse zur Verfügung. Die Umbauzeit wurde auch dafür genutzt, um von Klavierbaumeister Ulrich Busch am Steinway-Flügel notwendig gewordene Arbeiten an Mechanik und Besaitung vornehmen zu lassen.

Die Kosten für die umfassende technische Aktualisierung des Kammermusiksaales, der vor 30 Jahren zum 100. Gründungstag des Vereins am 24. Februar 1989 eröffnet wurde, wurden vom Land Nordrhein-Westfalen und der Hermann J. Abs-Stiftung übernommen.

Das Beethoven-Haus auf der ITB in Berlin

Gemeinsam mit dem Beethoven Orchester Bonn und dem Beethovenfest Bonn präsentierte sich das Beethoven-Haus auch in diesem Jahr auf der Internationalen Tourismusbörse (ITB), die vom 6. bis 10. März 2019 in Berlin stattfand. Mit Blick auf das Beethovenjahr 2020 konzentrierte man sich am Stand der Städte Bonn – Köln – Düsseldorf darauf, Bonn für das Jubiläumsjahr als „Top-Destination“ zu positionieren. In einer Pressekonferenz stellten die Vertreter der großen Kultureinrichtungen in Bonn das Programm für das Beethovenjahr vor. Das kulturelle und touristische Angebot in Bonn und der Region zum Beethovenjahr stieß auf großes Interesse bei den Reiseveranstaltern.



v.li. Udo Schäfer (Tourismus & Congress GmbH), Detloff Schwerdtfeger (Beethovenfest (verdeckt)), Oberbürgermeister Ashok Sridharan, Michael Horn (Direktor des Beethoven Orchesters Bonn), Sebastian Schuster, Landrat des Rhein-Sieg-Kreises und Malte Boecker am Gemeinschaftsstand von Beethoven-Haus Bonn, Beethovenfest Bonn und Beethoven Orchester Bonn auf der ITB in Berlin; Foto: UTF



Das Veranstaltungsprogramm zum Beethovenjahr 2020 ist erschienen

Rechtzeitig zur ITB in Berlin legte das Beethoven-Haus sein Veranstaltungsprogramm zum Jubiläumsjahr 2019-2020 vor. Die 123-seitige Broschüre umfasst alle Veranstaltungen von Ende 2019 bis Ende 2020. Interviews und ausführliche Beiträge zu verschiedenen Themen verleihen dem Heft den Charakter eines Magazins und laden dazu ein, sich länger mit dem Angebot zu befassen. Die Bilder in der Broschüre wurden dem Beethoven-Haus freundlicherweise von der Kanadischen Künstlerin Janet Echelman zur Verfügung gestellt. Ihre Arbeiten sind netzartige, luftige Lichtskulpturen im öffentlichen Raum. Für 2020 wurde Janet Echelman von der BTHVN2020 Jubiläums Gesellschaft in Zusammenarbeit mit dem Beethoven-Haus mit einem neuen Werk beauftragt.

Der freie Kartenvorverkauf für die Veranstaltungen 2019-2020 hat am 1. April begonnen. Die Tickets sind im Shop des Beethoven-Hauses, an den bekannten Vorverkaufsstellen im Köln-Bonner Raum oder unter www.bonnticket.de erhältlich.

Neue Mitglieder im Verein Beethoven-Haus und im Kreis der Freunde und Förderer

Ursula Alfter-Lütz, Bonn
Inga und Dr. Stephan Brühl, Kirchheim
Michel Burgmann, Bonn
Dr. Heike Hartwig, Bonn
Dietmar Högen, Siegburg
Renate Horn, Bonn
Dr. Stephan Kern, Bonn
Christina Kirschbaum, Bonn
Konditorei-Café Kleimann, Bonn
Ursula und Dr. Hans Dieter Laux, Meckenheim
Beate Löwe-Navarro, Bremen
Margot und Wolfgang Lorenz, St. Augustin
Ines Schusdzarra, Bonn
Barbara Würth, Bingen

Ausblick

Veranstaltungen des Museums

Das Museum im Geburtshaus Beethovens ist derzeit wegen der Neugestaltung der Dauerausstellung geschlossen.

Ausstellung



**Mitte März bis Ende August 2019,
(fast) tägl. von 11–15 Uhr
im Kammermusiksaal, Bonngasse 24-26.**

Die Ausstellung bietet einen Ausblick auf die Leitthemen des Jubiläumsjahres 2020: Beethoven als **B**-onner Bürger, als **T**-onkünstler, als **H**-umanist, als **V**-isionär und als **N**-aturfreund. Der Eintritt ist frei. Es werden Spenden für die Neugestaltung des Museums erbeten.

Für Kinder und Jugendliche

In die Ferien, Ludwig, los!

15. bis 19. Juli 2019
jeweils 10 bis 16 Uhr

Ferien-Workshop für junge Radiomacher ab 11 Jahren
Gemeinsam mit Profis produzieren die Teilnehmer eine Radio-Hörcollage über Freizeit und Ferien. In Zusammenarbeit mit dem Katholischen Bildungswerk Bonn, gefördert von BTHVN2020.

Der Workshop findet in den Räumen der Radiowerkstatt des Katholischen Bildungswerks statt:
Kasernenstraße 60, 53111 Bonn.

Teilnahmebetrag: 75 Euro
Anmeldung unter: kinderprojekte@beethoven.de

Marie hört mit Beethovens Hörrohr;
Foto: Barbara Frommann

**Mitgliederversammlung:
25. Juni 2019, 19 Uhr
im Kammermusiksaal
Hermann J. Abs**

Sommerferien-Workshop mit Beethoven

19. bis 23. August 2019
jeweils 10 bis 13 Uhr

An fünf Vormittagen erkunden wir zusammen Beethovens Leben, die Zeit in der er gelebt hat, seine Instrumente und seine Musik. Es wird gesungen, getanzt und mit Orff'schen Instrumenten musiziert. Buntstifte, Schere und Klebstoff kommen natürlich auch zum Einsatz.

Für Kinder ab 5 Jahren
Teilnahmebeitrag: 95 Euro, Geschwisterermäßigung
Anmeldung: museum@beethoven.de



Veranstaltungen im Kammermusiksaal Hermann J. Abs

10. Internationaler Beethoven Meisterkurs Bonn

Kurs für Kammermusik | Bonn 2019

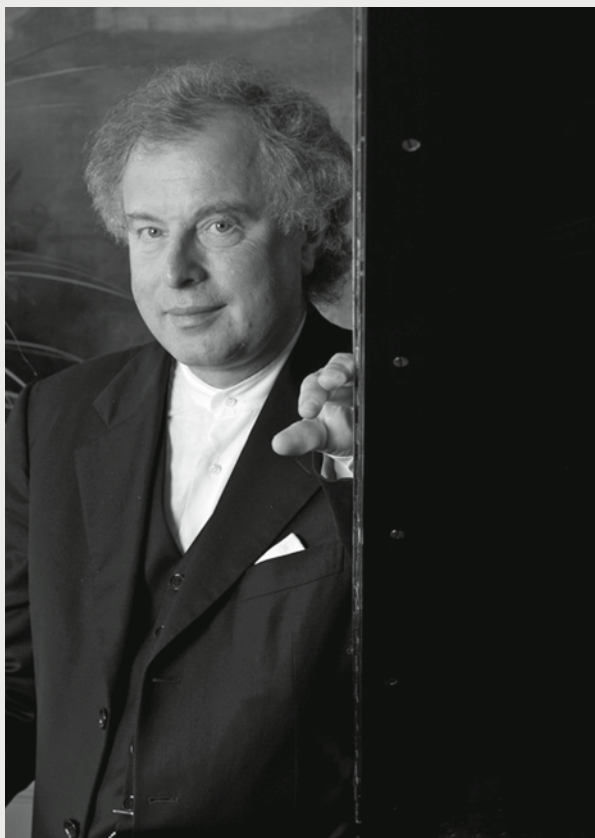
mit Sir András Schiff

Öffentliche Proben | Abschlusskonzert

3. bis 9. Juni 2019

Zum 10. Mal findet in diesem Jahr im Beethoven-Haus ein Beethoven-Meisterkurs für Kammermusik statt, und zum zweiten Mal konnte der Pianist Sir András Schiff, der zu den Ehrenmitgliedern des Vereins Beethoven-Haus zählt, als Dozent gewonnen werden. Er hat diesmal sechs herausragende Nachwuchsensembles als Teilnehmer für seinen Kurs ausgewählt: Zwei Duos Violine/Klavier, zwei Duos Violoncello/Klavier und zwei Klaviertrios. Erarbeitet werden ausschließlich Werke von Beethoven.

Die öffentlichen Proben finden vom 3. bis zum 8. Juni jeweils von 11-13 Uhr und von 17-19 Uhr im Kammermusiksaal statt. Der Kurs endet mit einem Abschlusskonzert der Teilnehmer am 9. Juni um 18 Uhr. Karten für das Abschlusskonzert sind erhältlich im Shop des Beethoven-Hauses oder unter www.bonnticket.de.



Sir András Schiff; Foto: Brigitta Kowsky

Klaviersommer 2019

Building Bridges

mit Yury Shadrin, Chiara Opalio, Andrei Gologan,
Itai Navon und Pallavi Mahidhara

2. bis 30. Juli 2019

jeweils dienstags, 20 Uhr

„Building Bridges“ nennt sich eine Initiative von Sir András Schiff. Sein Anliegen ist es, vielversprechende junge Pianisten zu unterstützen und zu fördern, mit ihnen Programme zu erarbeiten und ihnen Auftrittsmöglichkeiten zu geben. Fünf dieser Nachwuchskünstler stellen sich an den fünf Klavierabenden des „Klaviersommers“ dem Bonner Publikum vor.



Pallavi Mahidhara; Foto: Jan Botha & Kirill Bashkirov

Impressum

Herausgeber:

Verein Beethoven-Haus Bonn

vertreten durch Malte Boecker, Direktor

Bonngasse 24-26 | 53111 Bonn

Redaktion: Ursula Timmer-Fontani

Gestaltung: Conny Koepl, vice versa, Köln

Druck: SZ-Druck & Verlagsservice GmbH

Redaktionsschluss: 31. März 2019



1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.